

Zeitschrift: Jugend und Sport : Fachzeitschrift für Leibesübungen der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen

Band: 35 (1978)

Heft: 10

Artikel: Das andere Gesicht des Sportes

Autor: Gieseler, Karlheinz

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-993994>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das andere Gesicht des Sports

Karlheinz Gieseler

Als der internationale Sportwettkampf 1896 mit den modernen Olympischen Spielen seinen Weg in die Welt begann, konnten sich nur wenige Leute vorstellen, dass er ausserhalb des Abendlandes einmal Fuss fassen würde. Die verschiedenen Sportarten auf der olympischen Agenda und das gesamte Konzept des internationalen Sports sind tatsächlich eine Erfindung des Westens, geboren aus dem griechischen Glauben der untrennbaren Verbindung des menschlichen Körpers mit Geist und Seele, gefördert durch die weniger artikulierte Liebe der Briten zum Leben im sportlichen Wettstreit und zu neuer Blüte gebracht durch das Aufkommen des organisierten Sports in der westlichen Welt um die Mitte des 19. Jahrhunderts.

Der internationale Wettkampf ist aber nicht nur ein Kind der industriellen Revolution, sondern auch der eigentümlichen westlichen Gesellschaft der Nationen. Als spezialisierte Produkte einer charakteristischen Kultur schienen die von Baron Pierre de Coubertin zielgerichtet weiter entwickelte Idee des internationalen Sports anfangs jedoch weniger in der Lage zu sein, kulturelle Grenzen zu überwinden, als andere Dinge der modernen Zivilisation wie zum Beispiel Kanonenboote und Maschinen. Den Menschen in Asien, Afrika und Lateinamerika fehlte die griechische Auffassung von der Körperkultur, die englische Lebenseinstellung und der industrielle Impuls. Aber trotz dieser unzulänglichen Voraussetzungen haben der westliche Sport und der internationale Wettkampf mit der Zeit dennoch die Welt erobert.

Dies muss man bedenken, wenn man die Olympischen Spiele 1964 in Tokio und 1968 in Mexico-City richtig werten will oder darauf hofft, dass die Spiele eines Tages auch in Afrika durchgeführt werden können. Die damit erreichte Dimension ist nicht abzuschätzen. Man fragt sich natürlich, wie das geschehen konnte. Es ist wohl richtig, dass in Asien, Afrika und Lateinamerika die westlichen Vorstellungen vom Sport gefehlt haben. Aber das bedeutet nicht, dass nicht eigene alte Traditionen vorhanden sind, die jetzt eine stürmische Begeisterung für den westlichen Sport nach oben tragen. Dahinter steht natürlich auch der alte gemeinsame Instinkt der Menschen als Jäger oder Kämpfer, der wohl den wahren Ursprung des Sports darstellt; denn viele Sportarten sind schliesslich nur die stilisierte Fortsetzung der verwandten Künste der Jagd und des Krieges.

Alle Kontinente haben ihre eigenen differenzierten Sporttraditionen. Die hauptsächliche Erklärung für die grosse Popularität des westlichen Sports in Asien oder Lateinamerika ist aber wohl die, dass sie «modern» sind. Zwar kam der Funke der Idee aus dem alten Griechenland,

der moderne Sport ist jedoch nichtsdestoweniger ein Phänomen unserer zeitgenössischen Gesellschaft und hat ihr umgekehrt geholfen, sich so zu bilden, wie sie ist. Er ist eng mit der Entwicklung der Nationalstaaten verbunden, in denen die gesamte Bürgerschaft und nicht nur eine kleine Elite den Staat bildet und – wenn möglich – sowohl an seinem politischen als auch an seinem sportlichen Leben teilhat. So besitzt der moderne Sport einen wesentlichen Anteil am Wachstum unserer Massenkultur. Der internationale Charakter des Sports ist sein wichtigstes Merkmal. Gester: Die alten Griechen haben die Römer nicht zu ihren Spielen eingeladen und schon gar nicht die Perser. Die Vorstellung, dass die Engländer in der frühen Neuzeit gegen die Spanier und die Franzosen angetreten wären, ist schon abenteuerlich genug, um wieviel mehr aber erst die Idee, dass die Europäer im Mittelalter den Mauren oder Mongolen bei deren Rückzug vorgeschlagen hätten, sie möchten doch in vier Jahren einmal für ein Fussballspiel zurückkehren. Heute: Wie die Lage auch politisch ist, im Sport treffen Araber und Israelis, Russen und Chinesen auch weiterhin aufeinander.

«Der internationale Sport lieferte einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung der modernen internationalen Staatengemeinschaft», schrieb Prof. Dr. Edwin O. Reischauer 1964 als Botschafter der USA in Tokio. «Die Olympischen Spiele, die Baron de Coubertin ab 1896 veranstaltete, waren wirklich Vorläufer der Vereinten Nationen.» In Ermangelung selbst jener Art von internationaler Gesellschaft, wie sie Europa um die Jahrhundertwende besass, und angesichts einer viel tiefer gehenden Teilung durch Geographie, Sprache, Religion und Kultur bedarf die Dritte Welt heute ganz besonders der einigenden Kraft des Sports – auf eigenständiger Grundlage.

Viel zu wenig beachtet man dabei die Tatsache, dass der Sport auch in der afrikanischen Kultur tief verwurzelt ist, eine Feststellung, die Archäologen inzwischen vielfach bestätigt haben. Ägyptische Fresken und Zeichnungen von vor 5000 Jahren weisen bereits Darstellungen vom Boxen, Turnen, Fechten, Laufen, Springen und Werfen auf. Und wir wissen, dass Ringen quer durch Afrika ausgeübt wird, wobei jeder Stamm seine eigenen Techniken anwendet. Darüber hinaus hat das Alltagsleben die Afrikaner stets gezwungen, ihre Fähigkeiten im Reiten, Rudern, Schwimmen, Tauchen oder Bogenschiessen zu trainieren; den traditionellen Tanz und andere Riten nicht zu vergessen.

Trotz allem ist der Sport der wohl am meisten vernachlässigte Aspekt des afrikanischen Lebens, obwohl das historisch nachgewiesene

Nur ein wenig Mumm!

«Lasst wohlbeleibte Männer um mich sein!» So soll nach Shakespeare der grosse Römer Julius Cäsar gesagt haben. Bei den rundwüchsigen Menschen, den Pyknikern, handelt es sich meist um frohe, verträgliche, lebenslustige, den Genüssen des Lebens nicht abgeneigte Menschen. Das stellte schon der Psychologe Kretschmer in seinem Standardwerk «Körperbau und Charakter» fest. Der römische Kaiser gab demnach lebensbehahenden Frohnaturen den sittenstrengen Asketen den Vorzug. Möglicherweise zog Julius Cäsar die lebenslustigen Dicken, die nachts gut schlafen können, den eifernden Asketen aber auch nur deshalb vor, weil er wusste, dass Völlerei und Bewegungsmangel den Wohlbeleibten ein frühes Ende bereiten würde; als langlebige Konkurrenten fielen sie daher aus... Ahnte er wohl, dass sein eigenes Leben durch den Dolch Marcus Brutus schon mit 56 Jahren ein frühes Ende finden würde?

Auch in unserer Zeit kennt man das gute und vor allem auch das zu viele Essen und den eng damit zusammenhängenden Bewegungsmangel. Beweis: Nach einem Ernährungsbericht für die Bundesrepublik hat jeder zweite Bundesbürger und jedes fünfte Kind Übergewicht. Der Münchner Ernährungswissenschaftler Prof. Nepomuk Züllner meinte dazu: «Es gibt fast keine Krankheit, die nicht durch Übergewicht ungünstig beeinflusst würde.» Das Fernsehen in unserem nördlichen Nachbarland hat daraufhin eine Aufklärungsaktion gegen die bundesdeutsche Völlerei begonnen. Ihr Ziel besteht nicht nur darin, zu zeigen, wie ein normales Gewicht zu erreichen, auch wie es zu erhalten ist. Dazu gehören unter anderem die mannigfachen Mittel, wie man auf möglichst attraktive Weise den Bewegungsmangel beseitigen kann. Dass man bei der Kampagne besonders diesem Aspekt grosse Beachtung schenkt, ist auf folgende Tatsache zurückzuführen: In der Bundesrepublik erkranken jährlich gegen eine halbe Million Menschen an einem Herzinfarkt. Rund 150 000 dieser Herzinfarkte führen im ersten Jahr danach zum Tode. Ferner scheiden rund ein Drittel aller Arbeiter und Angestellten infolge von Krankheiten heute zehn Jahre früher aus dem Erwerbsleben, als nach dem Gesetz vorgesehen...

Übergewicht und Bewegungsmangel sind Risikofaktoren und leisten Krankheiten Vorschub, welche die Kosten des Gesundheitswesens lawinenhaft ansteigen lassen. Wie sagte der französische Diplomat und Schriftsteller Jean Giraudoux: «Ich hatte einen dicken Freund, der nicht dritter Klasse von Paris nach Rouen reisen würde; und reist, in seinem Körper vierter Klasse, vom Geburtstag bis zum Todestag...» Oder anders herum gesagt: Den Anzug unter der Haut, den kann man sich weitgehend selbst schneiden, dazu braucht es keine sündhaft teuren Abmagerungskuren, nur ein wenig – Mumm!

Marcel Meier

Potential für die weitere Entwicklung des Sports dortzulande hoch einzuschätzen wäre. Ausländische Expeditionen und westliche Kolonialherren haben neuzeitliche Spiele früh eingeführt, von denen das Fussballspiel noch immer am meisten bewundert wird. Obwohl die Afrikaner in der Kolonialzeit unter sich Sport trieben, war es ihnen nicht möglich, über die französischen oder britischen Herrschaftsbereiche hinweg miteinander in Wettstreit zu treten. Ihre besten Athleten starteten vielmehr für Frankreich oder Grossbritannien, mit Erfolg.

Erst als die afrikanischen Länder unabhängig wurden, begannen sie auch ihren Sport auszugestalten. Selbst heute noch wird ihm allerdings unterschiedliche Bedeutung beigemessen. Einige Nationen halten ihn für notwendig, andere geben wirtschaftlichen Projekten den Vorrang; einige haben ein Ministerium für Jugend und Sport, andere lediglich einen Sportrat. Über die NOKs sind sie dem IOC verbunden und mit dem Obersten Afrikanischen Sportrat politisch stark geworden, wofür die Spiele 1976 in Montreal ein Beispiel boten. Die allgemeine Entwicklung wird beschleunigt durch die wachsende sportliche Entwicklungshilfe, in die sich jetzt mit grossem Engagement wegen der Spiele 1980 in Moskau auch die UdSSR eingeschaltet hat.

«Es kann nicht geleugnet werden», schrieb einmal Fekrou Kidane als Generalsekretär der afrikanischen Journalisten-Union, «dass ein Grossteil der ausländischen Hilfe nur darauf abzielt, unsere wenigen Spitzensportler zu verbessern, während Millionen Menschen immer noch keinen Zutritt zum Sport haben, Sport in der Schule weithin unbekannt ist und es ländliche Gegenden gibt, in denen man keinen Ball kennt. Die Bundesrepublik Deutschland hat demgegenüber mit ihren finanziellen und technischen Hilfen Mass und Mittel zwischen Spitzen- und Breitensport gefunden. Schliesslich ist es genauso wichtig, mit dem Sport in unseren Menschen den Teamgeist, Selbstdisziplin und Tatendrang zu wecken, wie olympische Medaillen zu gewinnen.»

Die Akzente sind also im Spitzen- und Breitensport gleichermassen zu setzen. Die Entwicklung einer dementsprechenden sportlichen Infrastruktur in den ganz unterschiedlich zu behandelnden neuen Staaten muss das Hauptziel jener Entwicklungspolitik sein. Das sieht in Kolumbien anders aus als in Brasilien, im Iran anders als in Indonesien und im Sudan anders als in Ghana. Unterschiedliche Kulturen, Religionen und Weltanschauungen verstärken diese Differenzen noch.

Sport als Impetus für das Zusammenführen der Menschen aus verschiedener ethnischer, sozia-

ler und religiöser Herkunft oder als Lernprobe für demokratische Solidarität hat sich bisher rund um die Welt bewährt und wird es auch weiter tun. Langsam gewinnt der Sport dabei ein neues Gesicht, ein Gesicht, das anders aussieht, als das derzeit gültige des Wettkampfsports. Die Trimm-Bewegung rund um die Welt zeigt schon die ersten Konturen.

DSB

Sie sagten...

Uschi Meyer

Exrekordhalterin in den Laufdisziplinen 100–800 m, im «Sport»

Als ich vor ein paar Jahren auf dem Höhepunkt meiner Karriere stand, konnte ich mich an Höchstleistungen noch ohne Einschränkung freuen. Das Wissen, dass jede Phase des Erfolgs einmal vorübergeht, tat nicht weh, denn einem gesunden Menschen stehen viele Türen offen. Sicher, Verletzungen konnten viele Pläne durchkreuzen, doch sie waren vorübergehender Natur und gesundheitliche Nachwirkungen unwahrscheinlich.

Doch heute? Neben der Angst vor schädlichen Spätwirkungen als Folge unverantwortlichen Medikamentengebrauchs ist bei Schweizer Sportlern immer mehr die fehlende Motivation zu erkennen. Bedauerlich, aber verständlich, denn die Grenzen der Möglichkeiten sind schon im voraus festgesetzt: Ohne chemische Hilfen sind die heutigen Zeiten, Höhen und Weiten der ausländischen Konkurrenz fast unerreichbar geworden. So bleibt es – mit Ausnahmen – nur noch beim Traum, die Weltspitze je erreichen zu können. Es sei denn, die grösstenteils noch «chemisch reine» Schweiz passt sich dem Pillenmissbrauch an.

Oder sie bleibt der bisherigen Linie treu: Sport, selbst Spitzensport, wird weiterhin aus Freude und als Gesundbrunnen für Leib und Seele betrieben. Ich hoffe ganz fest, dass dieser Antrieb bei uns die Oberhand behält und die Öffentlichkeit dies bei ihrer Be- oder Verurteilung erbrachter Leistungen berücksichtigt.

Wir werden lernen müssen, gesunde und glückliche Sportler als wichtiger zu erachten als solche, die «nur» auf Höchstleistung getrimmt werden. Das Risiko, dass diese nach dem Ende ihrer Karriere zu Sportgeschädigten werden, ist zu gross. Und dieses Wissen sollte genügen, der «chemischen Versuchung» widerstehen zu können.